

„Heirat“ zumindest ein Beweggrund für die Abwanderung. Mit einer Heirat ins Ausland war sicher von vornherein eine höhere Bereitschaft verbunden, dieses Ausland nun als neue Heimat zu akzeptieren, als im Falle anderer Migrationsmotive, wie „Arbeit“ oder „Aus- und Weiterbildung“.

Der Gebrauch des Begriffs „Heimatferne“ über eine so lange Zeitspanne verdeckt die Tatsache und das Problem, daß es sich bei den Heimatfernen um 1960 oder 1970 nicht nur um einen viel größeren, sondern auch in seinen Merkmalsausprägungen teilweise anderen Personenkreis handelte als bei den heute noch Heimatfernen. Auch von diesen war, wie von den Tausenden tatsächlich wieder nach Südtirol zurückgekehrten Kurzzeit-Heimatfernen, die Arbeitsmigration ursprünglich nur als temporäre Lösung gedacht gewesen. Aus unterschiedlichen Gründen blieben sie jedoch bis heute im Ausland und wurden damit, ungeachtet ihrer Eigendefinition, de facto zu Auswanderern.

Weder die genaue Anzahl aller Heimatfernen insgesamt noch zu einer bestimmten Zeit, oder der Anteil der Langzeit-Heimatfernen an der Gesamtgruppe, waren jemals bekannt oder lassen sich heute aus den stark divergierenden und teilweise nur auf Schätzungen beruhenden Angaben diverser mit dem Problem der Heimatfernen befaßter Organisationen ermitteln. In der zwischenzeitlich „aus Platzmangel vernichteten“¹¹ Kartei der Arbeitsstelle für Südtiroler Heimatferne waren im März 1971 rund 8.000 Personen erfaßt.¹² Lore Toepfer, die das Massenphänomen Anfang der 70er Jahre untersuchte, als sich die Abwanderung „zweifello“ bereits „stark vermindert“¹³ hatte, konnte diese Kartei noch auswerten. Aufgrund dieser und anderer Quellen kommt sie zum Schluß, daß zumindest 10.556 von ihr erfaßte Südtiroler „zwischen 1968 und 1971 im Ausland berufstätig waren“¹⁴. Unbewiesen bleiben die höchsten Schätzungen, die um 1970 von 15.000 bis 18.000 Heimatfernen, also mindestens 10 % der erwerbstätigen Südtiroler Bevölkerung, sprechen.¹⁵

Die Wirtschafts- und Wanderungsstatistiken der Zielländer helfen ebenfalls nicht weiter, da die Südtiroler nirgends als eigene Kategorie aufscheinen. In den deutschsprachigen Ländern wurden sie zwar gesellschaftlich und weitgehend auch rechtlich keineswegs wie „Gastarbeiter“ behandelt,¹⁶ die

11 Gespräch d. Verf. mit Dr. Johannes Meßner, Brixen, 27. Februar 1998. Dr. Johannes Meßner war jahrzehntelang führender Funktionär der Arbeitsstelle für Südtiroler Heimatferne und von ihrem ersten Erscheinen im April 1969 bis 1993 Chefredakteur der Heimatfernen-Zeitschrift „Heimat und Welt“. Vgl. STÜRZ, KVW, S. 79.

12 TOEPFER, Abwanderung, S. 17.

13 TOEPFER, Abwanderung, S. 41.

14 TOEPFER, Abwanderung, S. 16. u. 27f.

15 TOEPFER, Abwanderung, S. 15.

16 TOEPFER, Abwanderung, S. 10.

Statistiken aber subsumierten sie als „ausländische Arbeitskräfte“ ihrer Staatsangehörigkeit entsprechend natürlich unter „Italiener“. Und in der Masse der von Mitte der 50er bis Anfang der 60er Jahre jährlich bis zu 600.000 auswandernden Italiener, die vorwiegend in Europa und den USA Arbeit suchten,¹⁷ gingen sie statistisch unter.

Unabhängig davon wie viele Südtiroler und Südtirolerinnen wenigstens zeitweise im Ausland lebten und arbeiteten, ist der überwiegende Teil über kurz oder lang wieder in die Heimat zurückgekehrt: Ein größerer dauerhafter Wanderungsverlust der deutschen Volksgruppe hätte sich sonst in Verbindung mit der Zuwanderung aus „Altitalien“ im ethnischen Kräfteverhältnis in Südtirol niederschlagen müssen. Dieses blieb jedoch trotz Wanderungsbewegungen und allgemeiner Bevölkerungszunahme ziemlich konstant bei rund zwei Dritteln Deutschen¹⁸ und Ladinern zu einem Drittel Italiener – mit kontinuierlicher leichter Abnahme des italienischen Anteils: 1951 standen 63,18 % Deutschen und Ladinern 34,3 % Italiener gegenüber;¹⁹ 1961 betrug die Relation 65,61 % (62,2 % + 3,4 %) Deutsche und Ladiner zu 34,3 % Italienern²⁰; 1971 dann 66,6 % (62,9 % + 3,7 %) Deutsche und Ladiner zu 33,3 % Italienern und 1981 schließlich 69 % (64,9 % + 4,1 %) Deutsche und Ladiner zu 28,7 % Italienern.²¹ Ebenso verschob sich der Sprachgruppenproporz von 1971 auf 1981 in sämtlichen Bezirken (auch in den Städten Bozen und Meran) zum Vorteil von Deutschen und Ladinern.²² Nach alledem kann letztendlich nur eine Minderheit aller Südtiroler Arbeitsmigranten und -migrantinnen zu Langzeit-Heimatfernen geworden sein.

Die heutigen Heimatfernen: kollektivbiographische Eckdaten

Diese Langzeit-Heimatfernen setzen sich aus gut 60 % Männern und knapp 40 % Frauen²³ zusammen und wurden zu drei Vierteln zwischen

17 Bettina DENGLER, Deutsch-italienische Ehepaare. Analyse ausgewählter Fälle zum Umgang mit kulturellen Unterschieden und der Migrationsituation (Kommunikation und Beratung 13), Weikersheim 1996, S. 30.

18 In der verwendeten Literatur – auch im Südtirol-Handbuch – ist immer von Deutschen, nicht von deutschsprachigen Südtirolern die Rede. Daher wird diese Diktion hier beibehalten.

19 Deutsche und Ladiner sind hier nicht getrennt ausgewiesen. Der fehlende Rest auf 100 % sind „andere“ (wahrscheinlich in Südtirol ansässige Ausländer). Vgl. Christoph PAN, Die Südtiroler Wirtschafts- und Sozialstruktur von 1910 bis 1961 (Schriftenreihe des Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstituts 2), Bozen 1963, S. 72.

20 Vgl. Christoph PAN, Südtirol als volkliches Problem, Wien/Stuttgart 1971, S. 61 und Südtirol-Handbuch, hg. v. d. Südtiroler Landesregierung, Bozen 1984, S. 156.

21 Südtirol-Handbuch, S. 156. Der im Handbuch angegebene 33,0 %-Anteil der Italiener 1971 muß ein Druckfehler sein. Die absolute Zahl entspricht nämlich einem Anteil von 33,3 %.

22 Südtirol-Handbuch, S. 157.

23 Toepfers Zahlen von Anfang der 70er Jahre ergeben ein Männer/Frauen-Verhältnis von rund 64 % zu 36 %. Vgl. TOEPFER, Abwanderung, S. 31. Daraus könnte einerseits geschlossen werden, daß im Verhältnis mehr Frauen als Männer zu Langzeit-Heimatfernen wurden, →

1930 und 1945 geboren. Rund zwei Drittel verließen Südtirol von Mitte der 50er bis Mitte der 60er Jahre, wobei die Konzentration auf dieses Jahrzehnt bei den Männern stärker ausgeprägt ist als bei den Frauen. Offenbar sahen letztere über einen noch längeren Zeitraum als die Männer wenig Chancen für sich in Südtirol, was auf die damals geschlechtsspezifisch sehr unterschiedlichen Lebens- und insbesondere Arbeitsbedingungen zurückzuführen ist und sich auch in der unten näher beschriebenen Divergenz der Abwanderungsmotive niederschlägt.

Knapp zwei Drittel wanderten im Alter von 19 bis 26 Jahren ab, wobei die Frauen im Durchschnitt älter waren als die Männer. Die stärkste Altersgruppe bei Frauen wie Männern ist die der 19- bis 22jährigen (jeweils rund 36 %), die zweitstärkste die der 23- bis 26jährigen (29,5 % der Männer und 26 % der Frauen). Bei den Männern bilden die 15- bis 18jährigen die drittstärkste Gruppe (19,2 %), bei den Frauen dagegen die 27- bis 30jährigen (14 %). Ein Grund für diesen Unterschied liegt ohne Zweifel in der bäuerlich-konservativen Struktur der Südtiroler Gesellschaft. Für Frauen war eine Lösung aus dem Familienverband wesentlich schwieriger zu bewerkstelligen, so daß sie diesen Schritt eher erst als Erwachsene durchsetzen konnten, sofern nicht drückendste Not ihnen und ihrer Familie schon früher keinen anderen Ausweg ließ. Eine weitere Erklärung bietet der Umstand, daß viele männliche Jugendliche zu Ausbildungszwecken ins Ausland geschickt wurden, wo es weit bessere Möglichkeiten als in Südtirol gab, während eine Berufsausbildung für Mädchen vielfach immer noch für überflüssig befunden wurde. Von den 46 Frauen dieser Untersuchung, die Angaben zu Ausbildung und Beruf machten, sind 18 ohne Berufsausbildung, während es bei den Männern nur 10 von 72 sind (vgl. dazu auch unten die Angaben zum Abwanderungsgrund „Aus- und Weiterbildung“).

Fast alle Heimatfernen waren bei der Abwanderung ledig, mehr als die Hälfte hat eine(n) in der neuen Heimat Einheimische(n) geheiratet. Von denen, deren Ehepartner ebenfalls zugezogen sind, wurde in der Hälfte der Fälle deren genauere Herkunft nicht angegeben, bei einem Viertel stammt der Ehepartner aus Südtirol bzw. aus einer im Ausland verbliebenen Südtiroler Optantenfamilie und bei einem weiteren Viertel sind es Flüchtlinge oder Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten oder der DDR.

andererseits weist aber Toepfer selbst mehrfach auf die Problematik und Divergenz ihrer Quellen hin. Somit können ihre Zahlen sinnvoller Weise nicht so sehr als absolute Bezugsgrößen, sondern eher als Anhaltspunkte angesehen werden. Vgl. dazu auch meinen bereits erwähnten Aufsatz: Südtiroler Arbeitsmigration, S. 331–341.

Bezüglich der Herkunftsgebiete der Heimatfernen lassen sich teilweise deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede feststellen, die mit regionalen wirtschaftlichen Gegebenheiten zusammenhängen. Der größte Teil der dauerhaft Abgewanderten, nämlich 20,6 %, stammt aus dem Vinschgau, gefolgt vom Burggrafenamt mit 19 % und dem Pustertal mit 16,7 %. Das Schlußlicht bildet das Wipptal mit 5,6 %. Auffallende Diskrepanzen zwischen dem Männer- und Frauenanteil bestehen im Pustertal, aus dem 22 % der Frauen, aber nur 13,2 % der Männer stammen, weiters im Bezirk Überetsch-Unterland (18 % der Frauen, 11,8 % der Männer – insgesamt 14,3 %) und schließlich in Bozen, wo zwar nur knapp 8 % der heute noch Heimatfernen heimisch waren, aber mit einem deutlichen Überhang bei den Männern: 10,5 % gegenüber nur 4 % der Frauen.

Über das erste Zielland ihrer Abwanderung haben 100 von 132 Personen Auskunft gegeben: für 59 war es Deutschland, für 18 die Schweiz, für 15 Österreich und für 8 ein anderes Land. Die Frage nach allfälliger Weiterwanderung haben 88 Personen beantwortet. Nur 33 dieser 88 leben heute noch am ursprünglichen Zielort ihrer Abwanderung, 18 Personen sind noch einmal weitergezogen, 22 zweimal und 15 dreimal oder öfter. Die Frauen waren mobiler als die Männer, was sich nicht nur an ihrem vergleichsweise höheren Anteil unter den Weitergewanderten zeigt: Während 70 % der Männer entweder nur innerhalb ihres ersten Ziellandes weiterwanderten oder schlußendlich wieder dorthin zurückkehrten, waren es bei den Frauen lediglich 48 %. Heute lebt der weitaus größte Teil der Heimatfernen in Deutschland.

Motive für die Abwanderung

Die Wirtschaft des deutschsprachigen Südtirol²⁴ war in den 1950er Jahren immer noch extrem agrarisch dominiert. Nur langsam setzte sich hier die

24 Eine Gesamtdarstellung der wirtschaftlichen Entwicklung Südtirols vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart fehlt bislang. Einen Überblick bietet Karl SEEBACHER, *Industrie und Industrielle in Südtirol. Werden, Wachsen und Wandel eines wichtigen Wirtschaftszweiges*, Bozen 1996. Leider verzichtet Seebacher (langjährig im Südtiroler Industriellenverband tätig, u. a. 1978–1991 Schriftleiter der „Industriezeitung“) auf Fußnoten und führt nur summarisch die verwendete Literatur an. Wissenschaftliche Gesamtdarstellungen sind rar und stammen durchwegs aus der Zeit um 1960: Adolf LEIDLMAIR, *Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol*, Innsbruck 1958; Herbert FIEBIGER, *Bevölkerung und Wirtschaft Südtirols*, Bergisch Gladbach 1959; Peter GOLLOB, *Die Wirtschaft Südtirols seit der Jahrhundertwende*, handelswiss. Diss. Wien 1962; Südtirol und die soziale Marktwirtschaft. Die wirtschaftliche und soziale Lage in Südtirol (Schriftenreihe des Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstituts 1), als Manuskript veröffentlicht o. O. 1962; Christoph PAN, *Die Südtiroler Wirtschafts- und Sozialstruktur von 1910 bis 1961* (Schriftenreihe des Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstituts 2), Bozen 1962; Christoph PAN, *Die wirtschaftliche und soziale Lage Südtirols und ihre Entwicklungsmöglichkeiten* (Schriftenreihe des Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstituts 3), Bozen 1963. Untersuchungen zu einzelnen Bereichen des Südtiroler Wirtschaftslebens bieten die beiden Reihen „Schriftenreihe des Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstituts“ (seit 1962) und „Beiträge zur alpenländischen Wirtschafts- und Sozialforschung“ (seit 1967),

Einsicht durch, daß der sowohl „volkstumpolitisch“ – Angst vor italienischer Zuwanderung – als auch konservativ motivierte Widerstand gegen Industrieansiedlungen im Lande aufgegeben und außerdem für bessere Ausbildungschancen gesorgt werden mußte, sollten nicht weiterhin Tausende junge Südtiroler Arbeitskräfte ins Ausland abwandern. Zuerst in der Schweiz, später in Österreich, vor allem aber im Wirtschaftswunderland Deutschland, das 1955 mit Italien als erstem Land eine zwischenstaatliche Vereinbarung über die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte abgeschlossen hatte,²⁵ winkten besser bezahlte und sozial abgesicherte Arbeit, ein entsprechend höherer Lebensstandard und vielfältige Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten.

Die wichtigsten Abwanderungsmotive (Mehrfachnennungen waren möglich) hießen bei den Männern „Arbeit“ (78 %), „Aus- und Fortbildung“ (41 %) und – mit einigem Abstand – „Politik“ (15 %); bei den Frauen stand an erster Stelle ebenfalls „Arbeit“ (63 %), an zweiter Stelle „Heirat“ (33 %) und an dritter „Aus- und Fortbildung“ (22 %). Insgesamt lassen sich die schlechten Wirtschaftsverhältnisse, die eingeschränkten Bildungsmöglichkeiten und die fehlenden beruflichen Perspektiven in Südtirol als Hauptursachen der Migration feststellen, während die ab Mitte der 50er Jahre ständig wachsenden politischen Spannungen bei den Männern eine untergeordnete, bei den Frauen praktisch keine Rolle spielten.

Neben diesen expliziten Push- und Pull-Faktoren ist aber auch das Gewicht verschiedenartigsten gesellschaftlichen Druckes nicht zu unterschätzen, der gar nicht oder nicht direkt darauf gerichtet sein mußte, jemanden zu „vertreiben“, dennoch aber ein wesentliches *Movens* in Richtung Abwanderung darstellen konnte. Diesem Komplex sind von den von Lore Toepfer Anfang der 70er Jahre genannten Migrationsmotiven die Flucht aus konservativen und patriarchalischen Strukturen oder vor „dörfliche[r] und familiäre[r] Diskriminierung oder Bevormundung“²⁶ zuzurechnen. Besonders deutlich wird der Konnex zwischen Ausgrenzung und Abwanderung anhand zweier Außenseitergruppen der Südtiroler Nachkriegsgesellschaft, die bezeichnenderweise in der zitierten Studie nicht angesprochen werden:

wobei zahlreiche Veröffentlichungen der einen Reihe auch in der anderen erschienen sind; außerdem: Wirtschafts- und Sozialforschung in Tirol und Vorarlberg. Festschrift für Ferdinand Ulmer, hg. v. Christoph PAN/Gerhard MARINELL, Wien 1972. Eine aktuelle Beleuchtung von Teilaspekten bieten Anton HOLZNER/Othmar KIEM/Giorgio MEZZALIRA/Michaela RALSER/Carlo ROMEO (Hg.), *Nie nirgends daheim. Vom Leben der Arbeiter und Arbeiterinnen in Südtirol*, Bozen 1991.

25 Vgl. Axel SCHULTE, *Ausländische Arbeiter und staatliche Ausländerpolitik in der Bundesrepublik*. In: Hans-Heinrich NOLTE (Hg.), *Deutsche Migrationen*, Münster 1996, S. 141–150, hier S. 143.

26 TOEPFER, *Abwanderung*, S. 45 f.

a) Die rückgesiedelten Deutschlandoptanten

Unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges verlief die gesellschaftliche Konfliktlinie in Südtirol noch zwischen „Dableibern“ und „Optanten“, also zwischen zwei Gruppen, die Südtirol nicht verlassen hatten. Diese bildeten dann jedoch eine gemeinsame Front der Ablehnung gegenüber den ab Ende der 40er Jahre nach Südtirol zurückkehrenden Umsiedlern, die nicht nur für Deutschland optiert hatten, sondern auch abgewandert waren.²⁷ Anfang der 50er Jahre machten diese Rücksiedler etwa ein Zehntel der deutschsprachigen Südtiroler Bevölkerung aus. Unter den heutigen Heimatfernen, die zum Zeitpunkt von Option und Umsiedlung Kinder oder Jugendliche waren, ist der Rücksiedleranteil allerdings mehr als doppelt so hoch. Bei den abgewanderten Frauen stammt sogar ein Drittel aus Rücksiedlerfamilien. Die naheliegende Erklärung wird durch lebensgeschichtliche Interviews untermauert: Die Umsiedler, die sich vor allem aus der wirtschaftlich schwächsten Schicht Südtirols rekrutiert hatten, waren bei ihrer Rückkehr ins Nachkriegs-Südtirol keineswegs willkommen und wurden vielfach diskriminiert, was so manche zur neuerlichen – schließlich endgültigen – Abwanderung veranlaßte.²⁸

b) Deutsch-italienische Partnerschaften

Eines der besonderen Reizthemen in dem ab Mitte der 50er Jahre heißer werdenden „Volkstumskampf“ war die „Mischehe“ zwischen Deutschen und Italienern. Die Ausgrenzung, die jene traf, konnte bis zur Existenzbedrohung gehen. Deutsch-italienische Beziehungen sahen sich nämlich nicht nur mit dem in der Südtiroler Bevölkerung weitverbreiteten grundsätzlichen Vorurteil gegenüber allem Italienischen konfrontiert, sondern wurden darüber hinaus als „Verrat an der deutschen Volksgruppe“ geächtet. Ähnliche Auffassungen wurden sogar in Österreich vertreten, wie eine Feststellung des österreichischen Staatssekretärs Franz Gschnitzer – eines Tirolers – in einer internen Besprechung der österreichischen UNO-Delegation am 28. Oktober 1960, als das Südtirolproblem erstmals auf der Tagesordnung der UNO stand, beweist: „Beim Zahlenverhältnis 50 Millionen [Italiener] zu einer Viertelmillion [Südtiroler] stelle dies [die Mischehen] für die Viertelmillion schon ein echtes Problem dar. Zudem sei zu bedenken, daß für hochstehende Men-

27 Zu Option, Um- und Rücksiedlung: Klaus EISTERER/Rolf STEININGER (Hg.), *Die Option. Südtirol zwischen Faschismus und Nationalsozialismus* (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 5), Innsbruck 1989; Helmut ALEXANDER/Stefan LECHNER/Adolf LEIDLMAIR, *Heimatlos. Die Umsiedlung der Südtiroler*, Wien 1993.

28 Ausführlicher dazu: FALCH, *Südtiroler Arbeitsmigration*, S. 341–343.

schen eine Mischehe vielleicht zur besten Entwicklung führen kann, daß sie für die durchschnittliche Bevölkerung aber durch die Milieuvierchiedenheit echte Probleme ergibt.“

Bruno Kreisky hingegen wies in dieser Besprechung darauf hin, wie sehr es Österreich in der UNO-Debatte geschadet habe, daß von maßgeblichen Leuten in Südtirol immer noch von „Mischehen“ gesprochen wurde und er appellierte an die SVP-Vertreter, solchen Äußerungen entgegenzutreten²⁹ – freilich mit wenig Erfolg, wie ein Flugblatt des BAS (Befreiungsausschuß Südtirol) aus dem Jahre 1961 zeigt, das stark an die NS-Diktion zum Thema „Rassenschande“ erinnert:

„Südtiroler Mädchen!

Besinne Dich Deines Volkstums und verschmähe jedes Verhältnis mit den welschen Verführern! Sie werden Dir zum Verhängnis und zerstören Deine Zukunft! Mischehen bedeuten Volkstod!“³⁰

Zwar könnte der Text des Flugblattes trotz dieser Formulierung auf den ersten Blick auch als patriarchalisch-konservative Warnung an die Südtiroler Weiblichkeit verstanden werden, sich nicht mit den mit dem Klischee der Leichtlebigkeit und Unzuverlässigkeit behafteten italienischen Männern einzulassen, tatsächlich stand aber eine andere Geisteshaltung dahinter. Das Schicksal von Norma und Franz H.³¹, die im Mai 1961 heirateten, als die permanenten politischen Spannungen in Südtirol dem Höhepunkt der „Feuernacht“³² zusteuerten, zeigt, daß die Verfemung unbarmherzig auch die männlichen „Volkstumsverräter“ traf.

Franz H. wurde 1937 in Meran geboren, lernte im Kindergarten Italienisch, hatte dann in der Schule und in der Lehrzeit „immer Interesse [...], diese Sprache aufzubessern“ und auch „immer viele italienische Kumpels“. Noch als Jugendlicher verlor er seine Eltern, 1960 lernte er seine spätere Frau kennen. Sie war mit ihren Mailänder „Herrschaften“, die jedes Jahr fünf Monate in Meran verbrachten, mitgekommen, hatte sich mit der „gnädigen Frau“ gestritten und wollte nach Hause. Am Bahnhof fragte sie, die damals kein Wort Deutsch konnte, zufällig Franz H. nach dem nächsten Zug.

Franz H.: „Und da habe ich ihr den Fahrplan und alles besorgt, und dann haben wir unsere Adressen ausgetauscht. Das war im November, zu mei-

29 STEININGER, *Diplomatie und Terror*, Bd. 2: 1960–1962, S. 253.

30 STEININGER, *Diplomatie und Terror*, Bd. 2: 1960–1962, S. 441.

31 Gespräch mit Franz und Norma H., *Deutschland*, 28.7.1998.

32 In der Nacht vom 11. auf den 12. Juni 1961 wurden in Südtirol Dutzende Hochspannungsmasten gesprengt. Vgl. Elisabeth BAUMGARTNER/Hans MAYR/Gerhard MUMELTER, *Feuernacht. Südtirols Bombenjahre. Ein zeitgeschichtliches Lesebuch*, Bozen 1992; sowie STEININGER, *Diplomatie und Terror*, Bd. 2: 1960–1962, Kap. 4 u. 5.

nem Geburtstag haben wir uns kennengelernt [...] und im Mai [1961] haben wir dann geheiratet und dann ist der schwere Lauf losgegangen.“

Geheiratet wurde in Vicenza, dem Heimatort der Braut, und dort gab es bereits die ersten Anfeindungen. Zwar nicht von seiten von Normas Familie („die haben sich nicht eingemischt, nein“), „aber im Dorf haben sie gleich gesagt, [...] ich mußte heiraten“, so Norma. „Und du wirst sehen, wenn du einen Deutschen heiratest, der bringt dich um [...]. Die waren irgendwie nicht einverstanden, daß ich so einen Mann heirate.“ Vorurteile gegen eine „Mischehe“ bestanden also auf beiden Seiten.

Zwei Schulfreunde von Franz H. waren die Trauzeugen und fuhren ihn in der Früh zur Hochzeit nach Vicenza. Abends wurde die Aussteuer ins Auto gepackt, und es ging zurück nach Meran. Dort erwarteten sie beschmierte und eingeschlagene Fensterscheiben und die Kündigung durch den Arbeitgeber. Franz H. fand keine Anstellung mehr, und auch seine Frau konnte nur kurz in einer Meraner Firma arbeiten.

Franz H.: „Das war in der Zeit, wo diese Krawalle zwischen Südtirolern und Italienern waren, und dadurch, daß ich eine Italienerin geheiratet habe, habe ich dann meine Arbeitsstelle verloren. Dann haben wir uns noch ein ganzes Jahr so durchgerauft.“

Norma H.: „Zwei Monate später war ich schwanger [...], wir wollten schon Kinder, aber nicht jetzt [...]. Wir waren fünf Monate zurück mit der Miete, haben kein Essen mehr bekommen, ich schwanger, nichts zum Essen, mein Mann ist betteln gegangen.“

Franz H.: „Ich bin da hingegangen, wo die Müllabfuhr das Zeug abgeladen hat und habe dann Altmetalle und so Zeug herausgesammelt und gemacht, daß wir ein paar hundert Lire verdient haben, daß wir haben leben können.“

Norma H.: „Ja, ich war schwanger und habe immer wenig zu essen bekommen, es war schlimm, sehr schlimm. Mir war immer so schwindlig, schlecht, ich habe gedacht, das Kind, das verliere ich. Und einmal bin ich, wahrscheinlich wegen dem Schwindel, die Treppe hinuntergefallen, zwanzig Stufen glaube ich, und war im sechsten Monat schwanger.“

Als im April 1962 der Sohn geboren wurde – „Zangengeburt, ich hatte keine Kraft“ –, mußte sie mit bereits geplatzter Fruchtblase mit dem Bus ins Krankenhaus fahren, weil das Geld nicht fürs Taxi reichte. „Und dann habe ich gesagt, nur weg von dort.“

Über das Arbeitsamt bekam das Ehepaar einen Arbeitsvertrag bei einer deutschen Firma, verpflichtend für ein Jahr. Eine Unterkunft wurde gestellt, Kinder durften aber nicht mitgenommen werden. Im Jänner 1963 verließen sie Südtirol.

Franz H.: „Dann haben wir den Sohn zuerst bei einer fremden Frau in Meran gelassen. Und im August haben wir uns dann 14 Tage Urlaub genommen, sind mit Arbeitskollegen von uns mit dem Auto hinuntergefahren, haben uns den Sprit geteilt und miteinander Urlaub gemacht, haben den Sohn geholt und ihn dann zu ihrer Mutter [nach Vicenza] hinuntergefahren.“

Erst 1966, als sie aus dem Zimmer im Betrieb in eine Wohnung übersiedeln konnten und auch die Tochter schon „unterwegs“ war, konnten sie den Sohn nach Deutschland holen.

Norma H.: „Nie wieder täte ich das, niemals, einmal im Jahr nur meinen Sohn zu sehen. Er hat die Tante Mama genannt. Meine Schwester war die Mutter, nicht ich. Der Sohn, der Friedl, hat immer gelitten. Wir haben ihn mit vier Jahren geholt, ich war eine Fremde, er wollte nicht in Deutschland bleiben, er wollte immer zu seiner Oma. Das war sehr schwer. [...] Also wenn ich gewußt hätte, daß es in Meran so ist, ich glaube, ich hätte nicht einmal meinen Mann geheiratet. Ich glaube nicht. Das war wirklich gemein, was die gemacht haben.“

Das Leben in Deutschland war freilich auch nicht leicht. Beide hatten Heimweh, und die Umwelt nahm zwar den „deutschen“ Südtiroler, nicht aber die Italienerin freundlich auf. Die Italiener waren nämlich „die ersten, die in größerer Zahl als Gastarbeiter in die BRD, vornehmlich nach Süddeutschland, einreisten.“³³ Zwar waren mit und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges Millionen deutscher Ostflüchtlinge in die Westzone bzw. BRD geströmt, doch waren die Italiener nicht nur fremdsprachige und fremdkulturelle „Eindringlinge“, sondern hatten zudem in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung als „unzuverlässige Verbündete“ beider Weltkriege ein denkbar schlechtes Image.

Franz H.: „Für meine Frau war es ja damals sehr sehr schwer. Sie konnte kein Wort Deutsch und mußte da erst Deutsch lernen. Hat mittlerweile diese schlimmen Erfahrungen auch hier gemacht, nicht nur in Südtirol, daß es geheißen hat, mit der Scheißitalienerin arbeite ich nicht. Solche Dinge hat es auch gegeben.“

Eine Rückkehr nach Südtirol war lange ein Traum. Zuerst wurde er jedoch wegen der Kinder, die in Deutschland zur Schule und dann in die Lehre gingen, zurückgestellt. Die Tochter wollte ohnehin nie zurück, der Sohn hingegen zog wieder nach Italien, in die Heimat seiner Verwandten

33 DENGLER, Deutsch-italienische Ehepaare, S. 30. Die Studie kann leider nicht für einen detaillierten soziologischen Vergleich herangezogen werden, da sie nur Paare untersucht, in denen der Mann Italiener und die Frau Deutsche ist, wodurch sich ganz andere Schwierigkeitsbereiche sowohl in der Partnerschaft als auch gegenüber der Außenwelt ergeben als im von mir hier angeführten Fall.

mütterlicherseits. Später versuchte das Ehepaar, in Meran eine Wohnung zu finden, was aber nicht gelang. Dabei fühlten sie sich auch von Südtiroler Seite im Stich gelassen. So fiel schließlich die Entscheidung, endgültig in Deutschland zu bleiben, obwohl beide immer noch die italienische Staatsbürgerschaft besitzen.

Wie das Gespräch zeigte, resultierten die zeitweilig existenzbedrohenden Schwierigkeiten der „Mischehe“ weder aus kulturellen Differenzen noch aus der von Staatssekretär Gschnitzer apostrophierten „Milieuvorschiedenheit“ der Eheleute, sondern aus der offenen Feindschaft der Umgebung. Die Wunden sind inzwischen vernarbt aber nicht geheilt.

Franz H.: „Jetzt ist es vorbei, man denkt nicht mehr so dran, nicht mehr darüber nach, weil wir gesagt haben, gut, das war damals, und jetzt haben wir uns durchgerauft und sind zu was gekommen.“

Resümee und Ausblick

Die Geschichte des Ehepaars H. ist gewiß nicht repräsentativ in dem Sinn, daß sie für einen entsprechend hohen Anteil solcher Schicksale unter den Heimatfernen stünde. Aber als Extremfall zeigt sie wie in einem Vergrößerungsglas die breite Skala der Erfahrungswerte, die statistisches Material nicht vermitteln kann.

In noch einem Sinn kommt dieser doppelten Lebensgeschichte besondere Bedeutung zu: An ihr wird deutlich, wie bevorzugt im Vergleich zu den damaligen wie heutigen fremdsprachigen „Gastarbeitern“ die deutschsprachigen Südtiroler Arbeitsmigranten in ihren deutschsprachigen Zielländern waren. Ihre Lage entsprach eher der von Binnenmigranten und -migrantinnen, wie etwa der Kärntner und Steirer, die ebenfalls in den 1950er und 60er Jahren nach Vorarlberg³⁴ zuwanderten. Daneben zeigt sie aber auch die Gemeinsamkeiten aller Arbeitsmigrantenschicksale, gleich welcher Sprache und Kultur: Entwurzelung und Heimweh, ein Leben zwischen zwei Kulturen.

In diesem knappen Forschungsbericht konnten nur einige der Untersuchungsbereiche kurz angerissen werden. Die ausführliche Darstellung von Kindheit und Jugend in Südtirol bzw. im Ausland und die Rücksiedlung nach Südtirol, sofern es sich um Optantenkinder handelt, des sozialen Hintergrundes, des schulischen und beruflichen Werdegangs in Südtirol, der näheren Umstände der Abwanderung, der Gründe für die Abwanderung, des weiteren Lebensweges sowie von Korrelationen zwischen einzelnen

34 Vgl. Wilfried HANSER, *Die Steirer und Kärntner sowie Gastarbeiter in Vorarlberg nach 1945*, Dipl. Arb. Innsbruck 1984; Erika THURNER, *Der „Goldene Westen“? Arbeitszuwanderung nach Vorarlberg seit 1945*, Bregenz 1997.

biographischen Komponenten bleibt der Buchpublikation vorbehalten, in der die lebensgeschichtlichen Interviews als unverzichtbare, über die bloße Illustration hinausgehende qualitative Ergänzung des quantitativen Materials breiten Raum einnehmen werden.

Sabine Falch, Emigranti sudtirolesi. Relazione su una ricerca

Nei cinque lustri che intercorrono dalla fine della seconda guerra mondiale alla conclusione delle trattative per il “pacchetto” (fine 1969), migliaia di sudtirolesi si trasferirono all'estero, soprattutto in Germania, Austria e Svizzera, non trovando in provincia alcuna adeguata prospettiva occupazionale. L'entità precisa di quest'immigrazione non era e non è determinabile. I dati differiscono parecchio a seconda delle fonti e oscillano dalla cifra di circa 8.000 unità fino a quella – non documentata – di 15/18.000 intorno al 1970 (quindi almeno il 10 % della forza lavoro dell'intera popolazione sudtirolese). Per la maggior parte di essi la permanenza all'estero fu limitata temporalmente e fu determinata da una momentanea e personale situazione di bisogno. In non pochi casi, comunque, il trasferimento si trasformò in uno status permanente. Ciò tuttavia non modificò, in generale, l'identificazione del Sudtirolo da parte di queste persone con la propria “vera patria”, lontano dalla quale si lavorava, ci si formava una famiglia, si costruiva la propria vita, ma nei confronti della quale continuava – e continua – a sussistere l'intimo legame di riferimento identitario. A questi attuali *Heimatferne* (“lontani dalla patria”) si rivolge l'interesse della ricerca in questione, di cui è in corso la pubblicazione.

Si è indagato sul contesto degli sviluppi politici e economici in Sudtirolo, con particolare attenzione ai modelli di vita specifici dei sessi, sottoponendo agli emigrati un dettagliato questionario, nella prospettiva di una biografia collettiva. Le interviste biografiche condotte a completamento della ricerca forniscono, in quanto illustrazione qualitativa di esperienze biografiche collettive, uno sguardo più immediato sulle condizioni e cause della migrazione. A queste interviste si fa riferimento, nella presente relazione, soltanto riguardo al tema dei “matrimoni misti”.

La biografia collettiva degli attuali *Heimatfernen* si può così descrivere: un buon 60 % maschi, meno del 40 % donne. Tre quarti sono nati negli anni tra il 1930 e il 1945 e due terzi emigrarono dalla metà degli anni Cin-

quanta alla metà degli anni Sessanta. Due terzi emigrarono in un'età compresa tra i 19 e i 26 anni; le donne erano mediamente più avanti negli anni dei maschi ed erano quasi tutte nubili. La Val Venosta ha fornito la quota più alta di emigranti: più del 20 %. La maggior parte di loro, dopo la prima migrazione, si è trasferita nuovamente almeno una volta; la mobilità femminile era maggiore di quella maschile. La maggior parte vive oggi in Germania, seguita da Svizzera e Austria. I motivi della migrazione che sono stati segnalati (era possibile indicarne più d'uno) sono per gli uomini: "il lavoro" (78%), "la formazione e la specializzazione" (41 %) e – con un generalizzato distacco – "la politica" (15 %). Per le donne al primo posto vi è pure "il lavoro" (63 %), al secondo "il matrimonio" (33 %) e al terzo "la formazione e la specializzazione" (22 %). Complessivamente risulta quindi che le cattive condizioni economiche, le limitate possibilità di formazione e l'assenza di prospettive occupazionali in provincia furono le cause principali della migrazione, mentre le tensioni politiche di quegli anni ebbero un ruolo di gran lunga marginale.

In alcuni ambiti – specialmente in riferimento alle "opzioni", al trasferimento e ritorno degli optanti, oppure ai "matrimoni misti" – si può intravedere una sicura correlazione tra migrazione e oppressione sociale. Infatti i "rioptanti" tornati in patria dopo il 1945 costituivano solo un decimo della popolazione, mentre la loro quota è più del doppio tra gli *Heimatfernen*, che all'epoca delle opzioni e del trasferimento erano bambini o adolescenti. Un terzo delle donne proviene da famiglie di "rioptanti". L'ovvia spiegazione viene confermata dalle interviste biografiche: gli optanti trasferitisi, che coincidono con il ceto economicamente più debole della società sudtirolese, non erano in alcun modo benvenuti dopo il loro ritorno nel Sudtirolo del dopoguerra, e furono in vario modo discriminati, circostanza che spinse alcuni ad un nuovo trasferimento. Un'emarginazione ancora più decisa colpì coloro che avevano contratto un "matrimonio misto". Quando, nel 1961, un sudtirolese di Merano sposò un'italiana, non solo si trovò imbrattati e rotti i vetri delle finestre, ma il giorno dopo fu anche licenziato dal datore di lavoro. Per un anno l'uomo e la donna, nel frattempo incinta, sopravvissero a stento, affamati, rovistando tra la spazzatura. Poi si arresero ed emigrarono in Germania, dove l'ostilità nei riguardi dell'"italiana" si limitò ad ambiti tollerabili.

